

DIE NORMALITÄT DES ABSURDEN. EIN VERSUCH ZU AHMADOU KOUROUMAS ROMAN *ALLAH MUSS NICHT GERECHT SEIN*

ALFRED SCHÄFER

I.

Ahmadou Kourouma schildert den Bürgerkrieg in Liberia und Sierra Leone aus der Perspektive Birahimas, eines 10-12jährigen Kindersoldaten, der als Ich-Erzähler auftritt. Aufgezeigt wird ein Szenario entfesselter Gewalt, in dem willkürliche Morde, Vergewaltigungen und Verstümmelungen zum Alltag gehören, ohne dass (zumindest aus europäischer Sicht) eine Logik hinter der Gewalt angebbbar würde. So wird etwa die Stammeszugehörigkeit auch im Buch als Orientierungspunkt angegeben, aber schon allein durch den Sachverhalt, dass Birahima allen vier Bürgerkriegsparteien in Liberia zu dienen vermag, in Frage gestellt. Der Stamm scheint – zumindest über eine Verflechtung an der Spitze der Parteien hinaus – vornehmlich als ein Label, auf das man sich beziehen muss, um zu überleben, vorwärts zu kommen oder auch sein Einkommen zu sichern. Auch ‚kulturelle Unterschiede‘ zwischen den Stämmen werden als Motivationshintergrund nicht markiert. Außer der Kaste der Jäger, zu der Kourouma auch biographisch eine Nähe hat und deren Riten beschrieben werden, herrscht ein Synkretismus, innerhalb dessen sich christliche, moslemische und eine weitgehend auf den Fetischzauber und das hexerische Seelenfressen reduzierte traditionelle Religion vereinen. Dabei weisen die traditionellen Elemente insofern eine Vorrangstellung auf, als ihnen gerade durch die Aufhebung der Kompensationslogik – schließlich muss Allah genauso wie der Gott Hiobs nicht gerecht sein – ein wesentlicher Raum zur Alltags- und Krisenbewältigung eröffnet wird. In diesem Raum werden Schutzamulette und die ihnen korrespondierenden Meidungsregeln ebenso zur zentralen Frage wie die Verfluchung oder die Verfolgung durch die rächenden ‚Seelen‘ der Getöteten.

Letztere scheint so etwas wie das einzige ‚moralische Korrektiv‘ darzustellen. Doch auch dieses ergibt sich erst im Nachhinein – wie dies Birahima für

sich selbst konstatiert (Kourouma 2002b: 12)¹ oder am Fall der Kindersoldatin Fati deutlich macht, die in bekifftem Zustand Zwillinge erschießt, gegen deren rächende Seelen kein magischer Schutz möglich ist (95). Auch für die Grausamkeit der Protagonisten des Bürgerkriegs scheint es keine moralischen Grenzen zu geben: unter Folterung erpresste Geständnisse, Hinrichtungen, bestialische Tötungen von Gegnern, deren Zerstückelung oder gar das Verspeisen bestimmter Teile (ob aus rituellen Gründen oder nicht) gehören zur Tagesordnung. Dass man sich in diesem Kontext keine Gedanken über die Rekrutierung von Kindern und deren mit Hilfe von Drogen effektivierten Einsatz in Kampfhandlungen macht, scheint nahe liegend. Umso unvermittelter erscheinen dann Tränenausbrüche der jeweiligen Kommandanten, Trauerwachen und zeremonielle Beerdigungen, deren synkretistischer Zeremonienmeister wiederum der Kommandant ist, im Falle getöteter Kindersoldaten. Sie werfen einen Anschein normaler Eltern-Kind-Verhältnisse auf die Situation, die diese nur noch in einem absurden Licht erscheinen lässt.

Es scheint auch keine ökonomischen oder politischen Regeln zu geben, die dieser Gewalt Einhalt gebieten könnten. Die ökonomischen Motive scheinen sich – wie in der *extended family* – weitgehend auf die Sicherung der Pfründe zu beziehen, mit denen die jeweilige Kampfeinheit sich zu proviantieren und zu bereichern vermag – solange sie ihr nicht von anderen streitig gemacht werden. Die vergeblichen Versuche von Prince Johnson, seine Versorgung auf eine sichere Basis zu stellen, die jedes Mal mit Hilfe des bombardierenden Eingreifens der ECOMOG-Truppen² verhindert werden, zeigt das ebenso wie der Verlust der Kontrolle über die Goldminen, der die Kommandantin Baclay ereilt. Die ECOMOG-Truppen aus Nigeria zeigen außerdem ebenso wie die Rolle, die andere afrikanische Diktatoren im Hintergrund spielen, dass Korruption und Bereicherung sowie derselbe brutale Einsatz von Gewalt nicht nur Kennzeichen des Bürgerkriegs bilden, sondern den Hintergrund einer westafrikanischen Normalität abzugeben scheinen, in der dieser Zerfall von Staaten in ein Chaos, innerhalb dessen korrupte Eliten mit allen Mitteln um die Macht kämpfen, immer schon latent angelegt ist³.

Der Ich-Erzähler Birahima verortet sich mit seiner Geschichte als Kindersoldat, der mit Hilfe des Grigirmannes⁴ Yacouba auf der Suche nach seiner Tante Mahan ist, die ihn als Waise in ihre Obhut nehmen soll, und der doch zugleich (wie Yacouba als ökonomisch orientierter Grigirmann auch) einen für sich relativ unproblematischen Ort als Kindersoldat zu finden scheint. Immer-

1 Für die weiteren Textverweise auf den Roman Kouroumas werde ich im Folgenden nur die Seitenzahlen angeben.

2 Bei der ECOMOG handelt es sich um die von den Vereinten Nationen gestellte und mit nigerianischen Soldaten besetzte Friedenstruppe.

3 Die Normalität dieses Hintergrunds im Hinblick auf westafrikanische Staaten hat Kourouma in seinem Roman ‚Die Nächte des großen Jägers‘ eindringlich dargestellt.

4 Gris-gris stellt eine (französische) Bezeichnung für Schutzamulette und Zaubermittel dar.

hin bedauert er, nicht noch seine Eltern umbringen zu können, um in die – auch ökonomisch profitable – Elite der Kindersoldaten in Sierra Leone aufgenommen werden zu können (179f.). Unter dem Fluch seiner verstorbenen Mutter stehend, die er fälschlicherweise als Hexe gemieden hat, wird er von den Großeltern der Tante aus Liberia zugesprochen, die ihn aber nicht mitnehmen kann, da sie auf der Flucht vor ihrem ersten gewalttätigen Mann das Heimatdorf verlassen muss. Da die muslimischen Großeltern ihn nicht seinem Stiefvater Balla, einem traditionellen Heiler und *féticheur* überlassen wollen, bitten sie den äußerst zwielichtigen Yacouba, der ohnehin nach Liberia will, um dort als Grigrimann reich zu werden, den Jungen dorthin zu bringen. Dieser motiviert Birahima mit den tollen Aussichten, Kindersoldat zu werden, was dieser auch sofort will. Beide Motivationen, die Suche nach der Tante und der Wunsch, Kindersoldat zu werden, stehen von Beginn an nebeneinander. Obwohl der Weg von bösen Vorzeichen und deren magischer Kompensation gekennzeichnet ist, erreichen sie Liberia, wo sie in die Hände der ersten der dort kämpfenden vier Parteien fallen, aber ihr Ziel erreichen: *féticheur* und Kindersoldat zu werden. Nach der Ermordung des Kommandanten dieser Parteiung, Papa Le Bon, suchen sie eine Gruppierung der zweiten Befreiungsbewegung, weil es dort bessere ökonomische Bedingungen für ihre Funktionen gibt und weil das Dorf der Tante Mahan in der Nähe liegt. Durch die Kontrolle und den Schutz einer Goldmine verfügt diese Gruppierung unter der Kommandantin Onika Baclay über sichere Einkünfte und die Möglichkeit eines individuellen Zusatzverdienstes für die Kindersoldaten durch die Übernahme von Schutzfunktionen. Als Straßenräuber schutzbefohlene Anteilseigner entführen und somit das System des Schutzes in Frage stellen, melden sich Yacouba und Birahima zum Befreiungstrupp für die Entführten, da diese sich im Dorf der Tante aufhalten sollen. Als dieses nach mehreren vergeblichen Versuchen erfolgreich erobert und die Entführten befreit werden, finden sie nur den ermordeten und geschändeten Leichnam des Ehemanns der Tante, sie selbst konnte entkommen. Da zur gleichen Zeit die Minenstadt von feindlichen Truppen übernommen wird, trennen sich Yacouba und Birahima von den Truppen Baclays und versuchen der Tante zu folgen. Dabei stoßen sie zu den Truppen des dritten Lagers, das Prince Johnson untersteht. Dieser hatte durch eine List den ehemaligen Präsidenten Doe ermorden können und ist seitdem auf der Suche nach ökonomischen Pfründen für seine Truppen. Diese misslingt immer wieder, weil er große Waffen einsetzt, die dann die Eingreiftruppen der ECOMOG veranlassen, das ganze Gebiet und beide kämpfenden Parteien zu bombardieren und ein verheerendes Blutbad anzurichten. Dieses zwingt auch die Einwohner zu fliehen, so dass, wenn Johnson das Gebiet zugesprochen wird, dessen ökonomische Substanz zerstört ist. Als er es schließlich schafft, von einer amerikanischen Kautschukgesellschaft als Abgabempfänger und Schutz akzeptiert zu werden, kommt es zum Krieg mit den anderen Bürger-

kriegsparteien um diese Anteile, den die ECOMOG-Truppen wie gewohnt beenden.

Birahima und Yacouba hören, dass die Tante nach Sierra Leone geflohen sei und machen sich auf den Weg dorthin. Auch hier können sie zunächst ihre gewohnten Funktionen im Rahmen einer weiteren Gruppierung ausüben, bevor die vom gewählten Präsidenten gerufenen Jäger ihre Truppe gefangen nehmen und sie um ihre Ersparnisse sowie ihre Waffen erleichtern. Einer kurzen, äußerst ärmlichen Phase, in der sie sich mühsam mit Hilfe der magischen Künste Yacoubas durchschlagen, folgt dann ein erneutes Aufflammen des Bürgerkriegs, in dem sie wieder gebraucht werden. Als sie – wie relativ regelmäßig bei den Übergängen – von Sekou, einem Kollegen Yacoubas, hören, dass die Tante sich in Liberia aufhält, im Sektor El Hadji Koromas, des vierten Bürgerkriegskommandanten, ziehen sie dorthin und treten in dessen Dienste. Sie müssen aber feststellen, dass die Tante vor kurzem gestorben ist. Sie war krank und hatte sich einer Behandlung durch Hilfsorganisationen verweigert, weil die Flüchtlinge ihres Lagers im Streik waren: Sie streikten dafür, dass auch die Nicht-Regierungs-Organisationen ihre Nahrungshilfe zuerst dem sie schützenden Militär geben sollten, das sich dann zunächst selbst bedient und den Flüchtlingen den Rest zu überlassen pflegt.

Der Sohn der Toten, der Doktor Mamadou, der Kousin Birahimas, nimmt Yacouba, dem er einen neuen Pass verspricht, der über die neue Identität ein Leben an der Elfenbeinküste erlauben soll, und Birahima mit. Er bittet Birahima, dem der Krankenpfleger der Tante französische Wörterbücher eines anderen Verstorbenen übergeben hat, ihm seine Geschichte zu erzählen. So wird der Anlass des Buches am Schluss eingeholt.

Die Geschichte des Kindersoldaten Birahima ist beunruhigend und irritierend aus verschiedenen Gründen und im Hinblick auf unterschiedliche Gruppen von Rezipienten. Dass sich der Ich-Erzähler nicht nur an ein afrikanisches Publikum wendet, sondern zugleich europäische, vor allem wohl zunächst französische Leser im Blick hat, wird bereits zu Beginn deutlich, wenn sich Birahima als ‚kleiner Neger‘ vorstellt und sich damit eine Identität zuschreibt, die sich dem Bezug auf eine europäisch-französische Perspektive verdankt: „Egal, ob man erwachsen ist oder nicht, ob man Araber, Chineser, Weißer, Russe oder sogar Amerikaner ist, wenn du schlecht französisch sprichst, heißt es gleich, du radebrechst wie ein kleiner Neger, dann ist man ein kleiner Neger. So ist das nun mal mit dem Französischen“ (9). Dass sich der Erzähler an ein weites Publikum zu wenden gedenkt, wird darüber hinaus deutlich daran, dass er verschiedene Wörterbücher benutzt. Die Verwendung dieser Wörterbücher hat erzähltechnisch nicht nur die Funktion, verständlich zu machen, wie ein ‚kleiner Neger‘, ein ungebildetes Straßenkind und ehemaliger Kindersoldat in die Lage versetzt wurde, ein Buch zu schreiben. Die Wörterbücher dienen nicht nur dazu, schwierige französische Wörter nachzuschlagen, sondern auch

die Besonderheiten des afrikanischen Französischen oder des Pidgin-Englisch einholen zu können. „Ich muss sie erklären, denn mein Blabla soll von allen möglichen Leuten gelesen werden: von den *toubabs* (*toubab* bedeutet: weiß), also den weißen Kolonisten, von den schwarzen afrikanischen Ureinwohnern und von den Französischsprechenden aller Art“ (11).

Irritierend ist die erzählte Geschichte nun nicht nur, weil der Ich-Erzähler ständig mit der Distanz zu dem von ihm Erzählten (dem ‚Blabla‘) spielt. Er achtet gleichsam darauf, durch Kraftausdrücke, Flüche oder negative Selbstkennzeichnungen (als jemand, der ungehobelt, frech oder ein Mörder von Unschuldigen ist – 12) sich in eine Distanz zur Ästhetik eines literarischen Erzählens zu bringen. Irritierend ist vor allem, dass die Erzählung des ‚verdammten und chaotischen Lebens‘ (11) sich den üblichen Reaktionsmustern auf das geschilderte Schicksal verweigert. Im Hinblick auf eine europäische Rezeption irritiert so der Verzicht auf jede Form der Psychologisierung. Der Ich-Erzähler schildert keine Krisen oder Traumata, sondern beschreibt in einem distanziert erscheinenden Realismus Sachverhalte und Vorkommnisse, im Hinblick auf die die Personen gleichsam psychologisch unbeschwert agieren. Eine solche Schilderung lässt dem europäischen Leser kaum die Möglichkeit der Selbstbestätigung im Rahmen einer üblich gewordenen Hilfsreaktion, in der man bei aller Archaik der Auseinandersetzungen doch in der geschundenen Kinderpsyche einen legitimen Ansatzpunkt jener Hilfe finden kann, die einem selbst hilft, sich als guter Mensch zu fühlen. Birahima inszeniert sich nicht als bemitleidenswertes Opfer. Mitleidsreaktionen, Hilfsperspektiven und moralisch motivierte Eingriffe von Außen scheinen wenig angebracht. Kourouma lässt kaum einen Zweifel daran, dass (wie im Fall der ECOMOG, der von der UNO bestellten Friedenstruppe, oder auch bei den ökonomischen Lebensmittelhilfen, deren Verteilungsmodus immerhin die Tante ihren sinnlosen Tod verdankt) Eingriffe von außen hoffnungslos erscheinen.

Im Hinblick auf eine afrikanische Rezeption ist die vom Buch ausgelöste Irritation wohl noch größer. Dies liegt nicht nur an der inhaltlichen Schilderung der Bürgerkriege und ihres Umfeldes von korrupten Diktaturen. Die korrupte Diktatur erscheint als Folge der Unabhängigkeit westafrikanischer Staaten, ohne dass eine andere Perspektive aufgezeigt würde. Auch metaphysische Konstrukte wie etwa das der *négritude* haben keinerlei Bedeutung. Schlimmer noch: Selbst der Alltag gibt keine Folie ab, vor deren Hintergrund die Momente der Bürgerkriege als Perversion und nicht nur als übersteigerte Version eben der Elemente dieses Alltagslebens erscheinen könnten. Es scheint keinen Ort, keine Tradition afrikanischen Dorflebens, afrikanischer Ideale und ritueller Selbstvergewisserungen mehr zu geben, der noch als Folie einer indigenen Kritik taugen würde. Ohne diesen Bezugspunkt aber nähern sich die Beschreibungen des Alltagslebens und kriegesischer Auseinandersetzungen einander an: Sie werden zu Momenten eines von intakten Sozialbezie-

hungen losgelöst und daher absurden Überlebenskampfes. Dies möchte ich in einem ersten Schritt eher inhaltlich und in einem zweiten Zugriff eher erzähltechnisch zu zeigen versuchen.

II.

Birahimas Großmutter steht ziemlich allein mit ihrer Interpretation des Satzes, dass Allah nicht gerecht sein müsse. Sie wendet diesen Satz auf irdisch erfahrene Ungerechtigkeiten wie die Krankheit ihrer Tochter an und behauptet eine jenseitige Kompensation und damit doch eine unerschütterliche Gerechtigkeit Allahs. Für Birahima (wie wohl für alle Protagonisten des Buches) fällt das Vertrauen auf diese jenseitige Kompensation weg. Und auch das Vertrauen der Großmutter schließt nicht aus, dass die Verfluchung ihrer Tochter durch deren Beschneiderin die von Allah zugelassene Ursache für deren Siechtum und Tod ist. Die Beschneiderin hatte mit magischen Mitteln die lebensgefährlichen Blutungen von Birahimas Mutter im Anschluss an deren Beschneidung gestillt und als Gegenleistung die Heirat des Mädchens mit ihrem Sohn verlangt. Dass im Dorf die Heirat mit dem Sohn der Beschneiderin abgelehnt wird, weil eine muslimische Frau keinen Jäger, Hexer und Magier heiraten darf, bedeutet ebenso eine Anerkennung wie Ablehnung dieser Praktiken. Sie sind das, was in einer Welt, die dem direkten und (qua Kompensation) kalkulierbaren Einfluss Allahs entzogen ist, eine entscheidende Rolle spielt. Sie sind das, was Handlungen Erfolg verleihen oder diesen durchkreuzen kann, was Krankheiten oder gar den Tod bringt, ohne dass man etwas dagegen tun kann – es sei denn, mit einer besseren Magie. Als Folge der Heiratsverweigerung und der Verfluchung durch die Beschneiderin tritt bei der Mutter ein nicht heilendes Geschwür am Bein auf, ein unaufhaltsamer Fäulnisprozess, der sowohl das Gehen unmöglich macht wie auch in der Behausung einen durchdringenden Gestank verbreitet. „Meine Mutter lief auf dem Hintern. Walahé (im Namen Allahs)! Auf ihren beiden Pobacken. Sie stützte sich mit den Händen und dem linken Bein ab. Ihr linkes Bein war so dürr wie der Stock eines Schäfers. Das rechte Bein, das sie ihren zerquetschten Schlangenkopf nannte, war kürzer, durch einen Ulkus verstümmelt, eine Wunde am Bein, die niemals heilte“ (13f.). Einer Amputation des Beines durch einen weißen Stabssanitäter kommt man zuvor, indem die Mutter aus der Krankenstation entführt wird: Man glaubt, dass ihre Erkrankung nur auf ‚afrikanische‘ Weise zu heilen ist (24f.). Der Mutter scheint daher nur der ‚tolle Typ‘ und Geisterjäger Balla helfen zu können. Als aber alle Bemühungen, den auf der Mutter lastenden Fluch aufzuheben, scheitern, stellt sich heraus, dass sie sich selbst – in der verhexten Gestalt eines Büffels – des Fluchs entledigt hat, dass sie selbst eine hexerische Seelenfresserin zu sein scheint. Man führt den Tod des hexerischen Sohnes der

Beschneiderin, der nach deren Tod die Verfluchung und Verhexung der Mutter Birahimas aufrechterhalten hatte, auf das hexerische Eingreifen der Mutter zurück. Dies erscheint spätestens dann unabweisbar, als drei bedeutende Fetischpriester aus dem Dorf des Getöteten mit Opfergaben kommen, um dem Wirken der Mutter gegen ihr Dorf entgegenzutreten. Dies mag aus muslimischer Sicht bestritten werden, aber das System der Marabuts, jener in Westafrika weitverbreiteten Schriftgelehrten, die Suren des Korans für magische und hexerische Prozeduren heranziehen, macht dies schwer. Und so ist dem kleinen Birahima, der nun Angst vor seiner Seelen-fressenden Mutter entwickelt, nur schwerlich ein Vorwurf zu machen: „Meine Mutter war die größte Hexe im ganzen Land: Ihre Hexerkunst war mächtiger als die der Beschneiderin und ihres Sohnes. Sie war die Anführerin aller Hexer und Seelenfresser im Dorf“ (27). Diesen Vorwurf macht er sich schließlich selbst – aber auf der gleichen Basis: Er geht davon aus, dass die Mutter nun zwar nicht seine Seele gefressen hat, was für sein Unrecht ihr gegenüber spricht, dass aber damit zugleich ihr Fluch über ihn als undankbaren Sohn gekommen ist. Der Griff der sterbenden Mutter um seinen Arm gilt als entsprechendes Zeichen.

Die Abgrenzung christlicher und muslimischer Glaubensüberzeugen von magischen und hexerischen Annahmen einer doppelbödigen Wirklichkeit scheint in Westafrika nicht zu gelingen. Es ist die Überzeugung einer doppelbödigen Wirklichkeit, nach der hinter Alltagsphänomenen, vor allem aber hinter ungewöhnlichen Ereignissen, magische und hexerische Einflüsse vermutet werden, in die sowohl partikularisierte Glaubensinhalte wie vor allem auch entsprechende Symbole eingeordnet werden: So kann das Kruzifix gemeinsam mit einem Fetisch in einer rituellen Handlung des Fetischpriesters für den zutiefst christlichen Prince Johnson, der Gott um die Kraft seiner Fetische bittet, ausschließen, dass er ‚Seelenfresser‘ in seine Truppe aufnimmt (133f.). Heerführer, deren Grigrimänner möglichst den unterschiedlichsten Religionen angehören sollen, um ihre Kräfte zu bündeln, und die sich darauf verlassen, dass diese in der Lage sind, Schutz vor gegnerischen Kugeln zu bieten, müssen ihr Verhältnis zu diesen Grigrimännern definieren: Einerseits erscheinen sie als von diesen abhängig, andererseits aber müssen sie für sich selbst eine Position reklamieren, die nicht nur als besonders geschützt gilt, sondern auch mit Hilfe der von ihnen ausgewählten Grigrimänner als ihrem Gefolge Schutz gebend. Aufgrund dieser Konstellation ist es nahe liegend, dass sich in ihrer Position die patriarchalischen Anteile eines Familienvaters (inklusive ihrer politischen und juristischen Macht) mit denjenigen eines zeremoniellen Oberhauptes vermischen. Deutlich wird dies bei Prince Johnson, vor allem aber in der Figur des Papa Le Bon.

„Colonel Papa le Bon hatte sich sensationell herausgeputzt. Zuerst einmal hatte der Colonel Papa le Bon die Tressen eines Obersten. So will das der Stammeskrieg. Der Colonel Papa le Bon trug eine weiße Soutane, die in der

Taille mit einem schwarzen Ledergürtel zusammengezurrt war, wobei der Gürtel von schwarzledernen Hosenträgern gehalten wurde, die im Rücken und auf der Brust über Kreuz liefen. Auf dem Kopf hatte der Oberst eine Kardinalsmütze und er stützte sich auf einen päpstlichen Hirtenstab, auf dem oben ein Kreuz war. In der linken Hand hielt Colonel Papa le Bon die Bibel. Zur Krönung des Ganzen hatte er sich über der weißen Soutane eine Kalaschnikow umgehängt“ (59). Die karnevalesk anmutende Ausstaffierung mit katholischen Autoritäts- und militärischen Machtinsignien scheint auf die Biographie und den Anlass zu verweisen. Biographisch wächst Papa le Bon als vaterloses und vernachlässigtes Kind einer Barfrau auf, die ihn weggibt, als sie sich verheiratet. Er landet schließlich im katholischen Waisenhaus, besucht die Schule, studiert erfolgreich Theologie in den USA und kümmert sich nach seiner Rückkehr um Straßenkinder, bis ihn ein vom Präsidenten angeordnetes, aber fehlgeschlagenes Attentat zum Kopf einer bewaffneten Gruppierung macht. Der Anlass dieser Ausstaffierung besteht im Tod eines Kindersoldaten, dessen Trauerfeierlichkeiten vom Obersten geleitet und begleitet werden und bei denen sich dörfliche Anteilnahme und rituelle Vollzüge abwechseln.

Zu der Oberfläche aus christlichen Autoritäts- und militärischen Machtinsignien gesellt sich, als es um die Wiederherstellung der Gerechtigkeit geht, ein anderes Bild. Mit nacktem Oberkörper und behängt mit Fetischschnüren taucht der Colonel als Einheit von divinatorischer Kompetenz und Gerichtsherr auf. Nach hinreichendem Genuss von Palmwein erkennt er durch die Eingebung des toten Kindersoldaten jene, die die Seele des Toten gefressen haben. Sie müssen einer Enthexung zugeführt werden, durch die sich die magischen Kräfte des Colonel ebenso zeigen wie seine sexuelle Potenz, da das Enthexungsritual zumindest im Hinblick auf Frauen als äußerst zwielichtig angedeutet wird.

Wenn man nun bedenkt, dass auch im Dorf magische und hexerische Kompetenzen immer mit Macht verbunden sind – einer Macht, die man in den Dienst anderer stellen oder auch zum eigenen Vorteil ausüben kann, dann erscheinen die Übergänge zur Bedeutung magischer und hexerischer Praktiken in der Bürgerkriegssituation fließend. Die Perspektiven des Alltags verändern sich nicht, sondern zeigen ihren Charakter in einer zugespitzten Situation. In dieser erhalten sie eine erhöhte, weil ständige und besser bezahlte Bedeutung.⁵

5 Es sei hier angemerkt, dass Kourouma dieses Kontinuum in der Bedeutung magischer und hexerischer Praktiken in Dorf, Politik und Bürgerkrieg dadurch erreicht, dass er die Bedeutung jener im ländlichen Westafrika noch häufig zu findenden zentralen Schreine eines Clans, einer Kaste oder auch eines Dorfes nicht erwähnt. Diese gelten intern meist als Garanten einer ausgleichenden Gerechtigkeit: Sie bestrafen und töten jenen, der die Regeln bricht (vgl. Schäfer 2005). Andererseits aber konstituieren sie häufig auch ein Konfliktfeld, in dessen Raum sich die Beteiligten mit magischen und hexerischen Mitteln bekriegen (vgl. dazu Schäfer 2004).

Divinatorische, magische und hexerische Praktiken erlauben neben Einfluss und Vorhersagen auch Erklärungen für das Misslingen. Man kann Fehler oder auch Verfluchungen mit ihrer Hilfe kompensieren und aufheben, aber auch das Scheitern dieser Praktiken mit der Nichteinhaltung entsprechender Tabus erklären. Letzteres treibt Birahima in den Zweifel: Der Tod dreier Kindersoldaten bei einem Angriff, die durch Amulette gegen Kugeln geschützt sein sollten, wird auf die Verletzung von Tabus durch die Kindersoldaten zurückgeführt: „Ich verzog das Gesicht vor Wut, war rasend. Die Fetischpriester sind ausgemachte Schwindler“ (115). Als aber während der gleichen Kampfhandlungen ein anderer Kindersoldat einfach allein in das gegnerische Feuer hineinrennt und unverletzt bleibt, so dass die Gegner glauben, dass ihre Kugeln ihm nichts anhaben können, und entsetzt fliehen, relativiert sich die Wut auf den vermeintlichen Schwindel wieder. „Feuerkopf hatte durch seinen Mut und seine Fetische Niangbo erobert“ (123) und Birahima fragt sich, ob nicht doch etwas dran sei „an diesem Gerede von den Grigris“ (124). Sie bleiben ein Orientierungsrahmen. Die Möglichkeit einer Verfluchung durch die Eltern ist der letzte Garant der familiären Einheit. Die Verfolgung durch die ‚Seelen‘ unschuldig Getöteter bildet ein moralisches Prohibitiv, das allerdings (wenn es sich nicht gerade um getötete Zwillinge handelt) mit Hilfe ritueller Vorkehrungen auf Distanz gehalten werden kann.

Auf Magie und Schreine gestützte Ordnungsmuster sind konsequenzenorientiert. Dies bedeutet zweierlei. Zum einen bestrafen sie den, der ein Unrecht begangen hat und sie tun dies unabhängig von seiner Motivation. Egal ob er wusste oder nicht wusste, dass er einen Fehler begeht – das Resultat ist das gleiche. Zum zweiten können daher solche Ordnungsmuster mit der Unfähigkeit des Einzelnen rechnen, die Konsequenzen seiner Handlungen vorauszusehen. Der Einzelne wird erst im Nachhinein über die Bedeutung seiner Handlung Bescheid wissen; er kann diese nicht von vorneherein überschauen, weshalb ein Schuldkonzept, das von genau dieser Möglichkeit ausgeht, nicht sinnvoll ist. Dies wiederum impliziert, dass eine moralische Sprache, die letztlich auf einen psychologischen Code verweist, in dem über die Gründe hinter den Motiven mit Aussicht auf Transparenz diskutiert werden kann, hier keinen Ort hat. Dies gilt – wie in aller Verkürzung am Umgang mit Kindern gezeigt werden soll – im Alltag wie auch im Bürgerkrieg.

Wenn man selbst wie der Andere nicht über die letzten sinnbestimmenden Gründe seines Handelns verfügen kann, wenn Handlungen immer auch Widerfahrnisse sind (wie dies gerade auch an den in den sechs Trauerreden des Buches dargestellten Schicksalen besonders deutlich wird⁶), dann erscheint es

6 Als Beispiele seien genannt: Johnny der Blitz, dessen Karriere mit dem Bücken nach einem Bleistift begann, das die Lehrerin als Versuch interpretierte, ihr unter den Rock zu schauen, was mit einem tödlichen Steinwurf endete; Ouedrago, der Schreckliche, dessen Abstieg mit einer Beschuldigung und Folterung seines Vaters einsetzt, durch den das Schulgeld nicht mehr gezahlt werden kann – oder die auch geradezu (zumindest in den

sinnvoll, die soziale Welt nach einem System äußerlich erscheinender Rechte und Pflichten zu regeln. Dies läuft meist entlang der Unterscheidungen von Seniorität und Geschlecht – und damit auf eine patriarchalische Ordnung hinaus. Das System von Rechten und Pflichten, nach dem etwa der Jüngere dem Älteren gehorchen muss wie die Frau dem Mann, verlangt umgekehrt eine Schutz- und Fürsorgefunktion, die sozial erwartet werden kann. Der Mann muss etwa seine Familie ernähren und für Medizin und magischen Schutz sorgen. Was nicht erwartet werden kann, ist, dass er dies mit Freude, unter Selbstaufopferung oder auch nur mit Fleiß tut. Dieser Bereich fällt nicht unter das sozial Erwartbare, ist aber deshalb als nicht thematisierbarer zu akzeptieren, weil über ihn ohnehin nicht viel gesagt werden kann – wenn man davon ausgeht, dass Menschen über den Sinn ihrer Handlungen nur begrenzt verfügen können. Man ist also gezwungen, das, was wir das Persönliche nennen, als Unsagbares zu respektieren; gleichzeitig wird man aber jedem anderen gegenüber misstrauisch bleiben. Man kann nie wissen, was ihn bewegt und letztlich kann auch der andere das nicht wissen.

Eine (für Europäer mit ihrem Bild vom vormodernen Menschen vielleicht überraschende) Konsequenz besteht in einer Individualisierungstendenz, nach der jeder für sich sehen muss, wie er sein Leben meistert. Das Verwandtschaftssystem kann dabei eine Hilfe sein, aber über die Akzeptanz oder Ablehnung von Bitten an Verwandte entscheiden deren Rechtfertigungen, denen man nicht auf den Grund gehen kann. Wenn jemand seine Schwester fragt, ob diese ihm ihre achtjährige Tochter überlassen könne, damit sie auf noch kleine Kinder achte, kann diese Bitte abgeschlagen werden, wenn die Tochter selbst gebraucht wird. Die Tochter, die in diesem Alter über einen hinreichenden sozialen Sinn verfügt, d.h. die Regeln des Systems von Geben und Nehmen versteht, wird nicht gefragt, weil mit der Einsicht auch eine hinreichende Motivation unterstellt wird; emotionale Motive wie etwa die Bindung der Mutter an die Tochter spielen keine (bedeutsame) Rolle, weil sich nun bereits zwei füreinander intransparente Wesen gegenüberstehen, die ihre Anerkennung des Anderen an dessen Pflichterfüllung binden. Die sich im Roman findende Geschichte von Mamadou, der von seinem Vater, dem gewalttätigen Jäger, einem entfernten Verwandten, der weit entfernt lebt, übergeben wird, und der das akzeptiert, indem er den Jungen seiner ersten Frau übergibt (210ff.), ist keine Ausnahme, sondern bildet einen Regelfall. Auch die Übergabe von Birahima in die Obhut seiner Tante Mahan, die in einem anderen Land lebt, die er wohl aufgrund der Vorgeschichte kaum kennen dürfte und die aufgrund der Bürgerkriegsbedingungen auch kaum für seine Sicherheit garantieren könnte, gehört

europäischen Berichten) ‚klassische‘ Geschichte von Kik dem Pfiffigen, dessen Dorf überfallen und dessen Familie ermordet wird. All diese Geschichten schildern Verstrickungen, Verkettungen von ungewollten Ereignissen, die zu einem Ergebnis führen, das nicht als außergewöhnlich tragisches Schicksal stilisiert, sondern als das, was einem passieren kann, akzeptiert wird.

in diese Kategorie. Es gibt keine psychologischen oder an der Entwicklungsmöglichkeit des Kindes orientierten Überlegungen, kein Nachdenken über die Bedeutung der im Heimatdorf aufgegebenen Bindungen; was zählt, ist die Sicherheit der Versorgung (im Sinne von Ernährung und Medizin, zu denen traditionell noch der Schutz durch magische Potenz hinzukam)⁷.

Diese Funktionen scheinen nun auch den Warlords zuzuwachsen. Auch sie müssen - gleichsam wie ein Familienoberhaupt – für die Ernährung der Kinder sorgen. Erwachsene Soldaten haben darauf keinen Anspruch (83). Dass sie sich dieser Verpflichtung stellen müssen, weil andererseits ihre Schutzbefohlenen ein legitimes Recht haben, sie zu verlassen, zeigen die immer wieder fehlschlagenden Versuche von Prince Johnson und die Konsequenzen des Verlustes der Einnahmequellen im Falle der Kommandantin Baclay. Wie in der Familie werden Trauerfeierlichkeiten (sogar unter Tränen) für gefallene Kindersoldaten ausgerichtet, an denen die Bevölkerung besetzter Dörfer Anteil nimmt oder zu nehmen hat. Man sorgt für den magischen Schutz der Kindersoldaten, überprüft und erneuert ihn bei Anlässen, die zum Zweifel an seiner Effektivität Anlass geben. Im Gegenzug wird Gehorsam verlangt, aber auch bei Vergehen (wie etwa der Werbung für eine andere Bürgerkriegsfraktion) Nachsicht gewährt oder Wiedergutmachungsmöglichkeiten eröffnet. Für die Erfüllung der Pflichten spielt es auch hier keine Rolle, ob dies freudig, besonders engagiert oder nicht geschieht, ob die einzelnen Kinder damit Schwierigkeiten haben könnten oder ob der ständige Konsum von Haschisch ihre Gesundheit gefährdet.

Eine solche Ähnlichkeit familialer Alltagsstrukturen und militärisch-bandenmäßiger Organisationsformen scheint die inhaltliche Seite zu übergehen: dass es sich immerhin bei den Aufgaben der Kindersoldaten um Überfälle und Morde handelt, um die Ausübung willkürlicher Gewalt auch gegen Unschuldige. Auch wenn die im Buch vorkommenden Schilderungen des Alltags auf gewalttätige Verhältnisse, auf einen Überlebenskampf verweisen, in dem letztlich jeder (egal welchen Alters) auf sich selbst gestellt zu sein scheint, so wird man doch mindestens auf die blindwütige Verselbständigung dieser Gewaltverhältnisse verweisen müssen. Das angemäße Recht, aus Belieben zu töten, zu verstümmeln und zu vergewaltigen, ist etwas anderes als das, was sich im Alltag mit seiner Korruption, den staatlichen Folterungen, den Verheerungen usw. zeigt. Und dennoch: Es gibt keine Alltagsschilderung, die dazu taugen würde, ein Gegenbild zu den mörderischen Auseinandersetzungen zu

7 Als einen im Buch ebenfalls erwähnten Aspekt kann man hier das Geschlechterverhältnis nennen: Wer zu Geld kommt (wie etwa Yacouba), der leistet sich die Heirat mehrerer Frauen, denen er entsprechende Unterkünfte und Versorgungsmöglichkeiten eröffnen muss; gehen diese verloren, zerbrechen diese familialen Bindungen, die beim nächsten Reichtumsschub mit anderen Personen erneuert werden. Frauen bringen (außer dem Kochgeschirr) meist nichts mit in eine Ehe und können daher auch nicht mehr mitnehmen – nicht einmal die Kinder, die zur Familie des Mannes gehören.

liefern. Es fällt von daher sehr schwer, die Frage zu entscheiden, ob die beschriebenen Verhältnisse eine Perversion des ‚normalen Lebens‘ darstellen, die durch eine Übersteigerung von in diesem angelegten Tendenzen zustande kommt, oder ob sich in diesen aberwitzigen Exzessen nur die absurde Organisation des Alltagslebens zeigt. Wenn es beispielsweise zum Rückgriff auf initiatorische Praktiken kommt, in denen das Töten der Eltern oder das Essen von Menschenfleisch eine zentrale Bedeutung haben, bedeutet dies nur eine Übersteigerung von Praktiken, die man (wie die symbolische Negation des Vaters) auch in Initiationen findet, oder zeigt sich in ihnen der latente Wahnsinn von Initiationen überhaupt? Wenn Initiationen durch einen Zwischenzustand gekennzeichnet sind, in dem die Novizen sozial tot sind, in dem die sozialen Regeln keine Gültigkeit haben, sondern rituell verkehrt werden, kann dann der Bürgerkrieg nicht als eine solche Phase eines – wie Victor Turner (1967) sagt – ‚In betwixt and between‘ verstanden werden? Allerdings stellt sich dann die anschließende Frage, ob eine solche Initiationsphase sich dann nicht verselbständigt hat, weil sie nicht grundsätzlich anders zu sein scheint als die Muster der sozialen Ordnung, deren grundlegende Gegenwelt sie darstellen soll. Wenn man aber Initiation als die Konfrontation mit den Grundlagen der eigenen Kultur versteht, die als solche den kulturellen Regeln nicht unterliegen (vgl. Douglas 1985: 220), dann steht man wieder vor dem bereits aufgezeigten Dilemma: der Frage, ob in den Gewaltexzessen des Bürgerkriegs so etwas wie die Grundlagen des Alltags als kulturellen Regelzusammenhang zum Vorschein kommen oder ob diese Gewaltexzesse nur das furchtbare Andere sind, der Abgrund, auf dem eine intakte Kultur als dessen Anderes beruht, in den sie aber nicht zurückfallen darf.

Vielleicht lässt sich diese Frage nicht beantworten und vielleicht soll sie auch durch das Buch nicht beantwortet, sondern als nicht beantwortbare Frage aufgeworfen werden. Auffallend ist jedoch, dass in den Erzählungen des Kindersoldaten Birahima die Schilderung der alltäglichen Lebensverhältnisse (sowohl seiner eigenen wie auch derjenigen anderer Kindersoldaten oder Kommandanten) und diejenige seiner Verstrickungen in den Bürgerkrieg der gleichen distanzierten und sarkastischen Diktion folgen. Wenn man aber die Frage für bedeutsam hält, ob die aberwitzigen Bürgerkriegsverhältnisse eine Perversion des Alltagslebens oder eine konsequente Darstellung der ihm impliziten Grundlagen sind, und wenn man davon ausgeht, dass das Buch genau diese Frage in der Schwebe lässt, dann stellt sich allerdings die Frage, aus welchem Bezugspunkt denn dann der Sarkasmus des Ich-Erzählers seine Nahrung erhält.

III.

Ahmadou Kourouma gilt als Autor, der sich afrikanischen Erzähltraditionen verpflichtet weiß. Über stilistische Kniffe (wie ritualisierte Wiederholungen oder Bekräftigungen) hinaus und ohne eine größere Auseinandersetzung darüber, was denn nun afrikanische Erzähltraditionen sind, wird man eines für unwahrscheinlich halten müssen: den Ich-Erzähler als transzendentalen Signifikanten – als jemanden, der den Dingen und Ereignissen vom Standpunkt aufgeklärter Vernunft oder auch demjenigen einer empfindsamen Seele ihre Bedeutung zuweist. Man wird zwar Bestimmtheit erwarten können, aber keine längere und kriteriell gesteuerte Begründungsreflexion und Monologe über die Bedeutung von Ereignissen für die eigene Persönlichkeit. Der Ich-Erzähler reklamiert daher für sich auch keine herausgehobene Position. Er ist – obwohl Kind – verführbar und korrupt wie die Erwachsenen auch, auf der Suche nach Vorteilen für sich. Er ist Opfer von Widerfahrnissen und kontingenten Umständen, die er aber andererseits will. Weder ist er als Subjekt der erzählten Geschichte auszumachen noch als deren bloßes Objekt, als um seine Subjektivität gebrachtes Opfer. Er gibt Urteile ab, aber diese Urteile schillern in ihren Kriterien unaufhörlich zwischen einer Alltagslogik, die zum Beispiel gebietet, für Freunde Trauerreden zu halten, und den Maßgaben des Stammeskrieges. Beide Bezugspunkte finden zugleich in jenem sarkastischen Duktus statt, für den es einen Bezugspunkt geben müsste. Für diesen kommt jedoch das in sich gründende und empfindende Ich kaum in Frage.

Sucht man nun nach einem transzendentalen Signifikat, einem Bezugspunkt auf der ‚objektiven‘, der Gegenstandsseite, so kann man – wie zu zeigen versucht – wohl kaum auf regulierende Prinzipien des alltäglichen Lebens zurückgreifen. Vielleicht könnte man, was in einer auch sozial letztlich nach familialen Prinzipien funktionierenden Welt nahe liegt, zumindest auf Vater und Mutter als ideale Orientierungspunkte hoffen. Vielleicht bieten ja gerade die beiden – für Birahima jenseits der biologischen Elternschaft stehenden Figuren des Gauners und Grigrimannes Yacouba, der sich ohne erkennbaren Grund immer um Birahima kümmert, und der Tante Mahan, als jener abstrakt bleibende mütterliche Zielpunkt der Irrfahrten solche kriteriellen Orientierungspunkte, bezogen auf die die Schlechtigkeit der (sozialen und kriegerischen) Welt nur noch sarkastisch beschrieben werden kann. Doch auch hier ergibt sich das Problem, dass beide Figuren nicht jenseits dieser Welt stehen.

Dies mag für Yacouba noch am ehesten einleuchten. Als Gauner auf der Flucht vor der Polizei bietet er sich an, Birahima nach Liberia zu bringen, weil er selbst als angelernter Grigrimann auf einträglichen Gewinn hofft. Sein Lockmittel für den Jungen sind die Pfründe eines Kindersoldaten, so dass dieser für sich wohl gar nicht mehr unterscheiden kann, ob er wegen dieser Karriere oder der Tante nach Liberia will. Er meldet dieses Verlangen, Kinder-

soldat zu werden, denn auch bei der ersten sich ihm bietenden Möglichkeit selbst an und bleibt bei seinen Ambitionen, koste es, was es wolle, in die mörderische Eliteeinheit aufgenommen zu werden. Man wird das wohl nur auf den ersten entwicklungspsychologisierenden Blick als Verführung eines Kindes abtun können; auf den zweiten paart sich diese – wie bei den Erwachsenen auch – mit einem Überlebenswillen, dessen Rationalität sich gerade dann zeigt, als beide, Yacouba und Birahima, aus den Diensten verjagt werden und an der Grenze des Existenzminimums leben müssen. Obwohl Yacouba den Jungen auf diese Weise motiviert, hätte er wahrscheinlich auch ohne ihn reisen können; zumindest aber hätte er sich bei erster Gelegenheit der Fürsorge für ihn entledigen können. Das tut er nicht, sondern er verhilft ihm immer wieder erneut zu einer Anstellung als Kindersoldat, will nicht ohne ihn aus dem Gefängnis, folgt ihm fraglos auf den Spuren der Tante. Dies alles geschieht, ohne dass die Erzählung dafür ein Motiv angeben würde – keine emotionale Bindung, nicht einmal eine mögliche Furcht vor den Dorfbewohnern zu Hause, die ihn einmal zur Rechenschaft ziehen könnten (die allerdings angesichts der Bürgerkriegsumstände und den üblichen Grenzen von Rechtfertigungsproblemen ohnehin kein Problem darstellen dürfte). Yacouba verhält sich im Rahmen einer grundlosen, aber erwartbaren Verlässlichkeit – also väterlich. Jedoch steht er zugleich als Repräsentant eines Systems von Magie, Hexerei und Unaufrichtigkeit, das sowohl im Hinblick auf das Dorfleben wie auch in seiner Bedeutung für kriegsrische Auseinandersetzungen ohne jeden moralischen Horizont im Buch mit Sarkasmus dargestellt wird. Seine Figur verbleibt in dieser Ambivalenz.

Für die Figur der Tante Mahan lässt sich Ähnliches konstatieren. Sie hatte das Heimatdorf Birahimas und ihren gewalttätigen Mann schon lange verlassen, musste aber diesem die Kinder schließlich zurückgeben. Wegen der Abwesenheit dieses Mannes, der ihr immer noch böse gesonnen ist, traut sie sich an der Beerdigung der Mutter Birahimas teilzunehmen, flieht aber überstürzt und ohne den Jungen mitzunehmen, als dieser wieder auftaucht. Flucht ist dann auch ihr Schicksal. Immer, wenn Yacouba und Birahima sich ihrem Aufenthaltsort nähern, ist sie gerade auf der Flucht. Genau das scheint sie jedoch immer mehr zum Hoffnungsträger zu machen: Dadurch, dass sie sich entzieht, als Person ungreifbar bleibt bzw. nur in Erzählungen Dritter auftaucht, behält sie ihre (nur ab und zu auftauchende) Bedeutung als Orientierungspunkt, der die Suche aufrechterhält. Selbst als man sie findet, hat sie sich entzogen: Sie ist tot. Das Ideal entzieht sich und könnte auf diese Weise weiterleben – wenn nicht die Umstände dieses letzten Entzuges solche wären, die nur in bitterem Sarkasmus beschrieben werden können. Um sich dem Streik der Flüchtlinge, der für diejenigen geführt wird, die sich an ihren Essensrationen bedienen wollen und die letztlich für ihr Elend mitverantwortlich sind, solidarisch zu zeigen, verzichtet die Tante auf mögliche ärztliche Hilfe und

verstirbt. In ihrem letzten und zum ersten Mal selbst gewollten Sich-Entziehen zeigt sich die Tante gerade auch als wollendes und zugleich blindes Opfer, das die Logik des Systems in Gang hält.

Es scheint also für die Bitterkeit und den Sarkasmus des Erzählers keinen Referenzpunkt zu geben: weder in seiner Vernunft oder Psyche noch in Anzeichen der Möglichkeit einer besseren Welt, die sich in relevanten Bezugspersonen ankündigen würde⁸. Jedoch müsste es – soll nicht mit gleichem Recht eine Erzählung mit affirmativem Unterton möglich sein – einen solchen Bezugspunkt geben. Er bleibt allerdings leer: ein leerer Signifikant, der keinen inhaltlich angebbaren Grund für bessere und akzeptable Perspektiven eröffnet, der aber eine Kette von Ambivalenzen zu generieren erlaubt, die eine klare Alternative von Signifikaten des Guten und Bösen verweigert. Die Grenzlinien verwischen sich und damit auch das Identifizierbare. Dessen Ambivalenz, deren Unaufhebbarkeit wiederum in der sarkastischen Darstellung suggeriert und zugleich qua Sarkasmus mit Bitterkeit konstatiert wird, scheint das Kennzeichen der Wirklichkeit zu sein. Wo liegt die eindeutige Trennungslinie, die mögliche Opposition eines intakten Alltags und der Organisation kriegesischer menschenverachtender Strukturen? Geht nicht beides ineinander über, ohne dass man dennoch von einer Identität beider sprechen könnte? Ist die Grenze von Normalität und Wahnsinn markierbar? Lässt sich die Unterscheidung einer wie auch immer verantwortlichen Subjektivität und einer Verstrickung, die die Menschen zu Opfern einer normal-wahnsinnigen Logik macht, überhaupt treffen? Mit welchem Recht lassen sich Freunde und Feinde unterscheiden? Was sollen hier Begriffe wie Schuld und Unschuld, wenn man sie aus einem moralphilosophisch gesättigten europäischen Kontext überträgt?

Der Roman Kouroumas verweigert die Antwort auf diese Fragen. Zwar kann man vermuten, dass er als Autor über den Ich-Erzähler eine sarkastische Perspektive wählt, um eine ausweglose Situation zu schildern – eine abgrundtief chaotische und böse Situation, bezogen auf die alle gängigen Reaktionen versagen, die es sich zu einfach machen. Man könnte auch vermuten, dass Kourouma dies mit der Absicht tut, ein neues Nachdenken zu initiieren, das der Situation adäquater begegnet als mit dem mitleidigen Hilfsmotiv oder einem Verweis auf ‚eigentliche‘ kulturelle Wahrheiten. Erzähltechnisch tut er

8 Auch der Doktor Mamadou, sein Vetter, bei dem Birahima schließlich eine Unterkunft jenseits der Bürgerkriege findet und der ihn bittet, seine Geschichte aufzuschreiben, ist wohl nur schwerlich als ein solcher Rettungsanker zu betrachten. Obwohl er den familiären Kreis der Geschichte im Rahmen der *extended family* schließt, steht er doch selbst wiederum für eine Geschichte des Verschoberwerdens, der Täuschung als Voraussetzung einer Qualifikation – für eine Geschichte, die sich auch im Hinblick auf den Colonel Papa le Bon erzählen ließe. Immerhin hatte dieser – trotz seiner Kindheit – in den USA studiert und sich um Straßenkinder gekümmert. Das bloße Ereignis eines fehlgeschlagenen Attentats hat aus diesem immerhin einen Rebellenführer und Befehlshaber von Kindersoldaten gemacht. Wer kann die kontingente und dennoch radikale Veränderung eines Menschen ausschließen?

– und das ist jenseits einer vermuteten Intention des Autors die Geschichte, an die man sich halten muss – dies letztlich, indem er in der Ich-Erzählung das Ich selbst in eine Ambivalenz rückt. Birahima erzählt seine Geschichte nicht als Opfer – anklagend. Sein Sarkasmus zieht tendenziell die Differenz von subjektiver Perspektive und unerbittlichem Realismus, von subjektiver Perspektive und Wahrheit ein und eröffnet damit gleichzeitig das Feld, in dem er sich als ein sich behauptendes Subjekt inszenieren kann. Wenn dieses Subjekt aber in Erscheinung tritt – als die Bedingungen seiner Selbstbehauptung akzeptierend oder gar die eigene Position über die Bereitschaft zu weiteren Gräueltaten verbessernd –, dann wird auf einmal eine den Leser erschreckende Distanzlosigkeit sichtbar. Birahima ist nicht das Opfer, das aufgrund leidvoller Erfahrung zum Subjekt, zum Sprachrohr einer besseren Welt taugt: Und doch schreibt sich gerade in den Sarkasmus seiner Schilderung, in den leisen Andeutungen eines sich entziehenden abstrakten Glücksversprechens die Ahnung eines Besseren ein, das nirgendwo in der gegebenen Welt einen identifizierbaren Anhaltspunkt zu haben scheint. Diese Welt lässt keinen Raum für die Ankunft einer besseren, von der niemand sagen kann, wie sie denn konkret aussehen könnte – und deren Ahnung doch vorhanden sein muss, wenn man der gegebenen Welt zwar nicht als Moralist oder Verklärer einer heilen Welt, sondern mit der ohnmächtigen Macht des Sarkasmus gegenübertreten will.

Literatur

- Douglas, Mary (1985): *Reinheit und Gefährdung*, Berlin: Reimer.
- Kourouma, Ahmadou (2002a): *Die Nächte des großen Jägers*, Zürich: Unionsverlag.
- Kourouma, Ahmadou (2002b): *Allah muss nicht gerecht sein*, München: Knaus.
- Schäfer, Alfred (2004): *Das Unsichtbare sehen. Zur Initiation in einen Voodoo-Maskenbund*, Münster: Waxmann.
- Schäfer, Alfred (2005): *Nähe als Distanz. Zur Konstitution von Sozialverhältnissen bei den Dogon*. Münster: Waxmann (im Erscheinen).
- Turner, Victor (1967): *The Forest of Symbols. Aspects of Ndembu Ritual*, Ithaca/London.